



Zu den Sternen

Noch nie war eine deutsche Frau im All. Seit Jahren kämpft eine Raumfahrt-Ingenieurin darum, dass sich das endlich ändert. Über eine Welt, die für Frauen ganz und gar nicht schwerelos ist

Von Lorenz Wagner, Süddeutsche Zeitung Magazin, 09.10.2020

So, die Verbindung steht. Über Video, wackelig, fast so, als wäre sie tatsächlich auf ihrer Raumstation. Schmales Gesicht, Tiroler Holzbrille, lange Haare. Dr. Insa Thiele-Eich, geboren 1983, Meteorologin, bekannt als die erste Deutsche, die ins All fliegen wird. Vielleicht.

Wieder mal wurde sehr leise der Countdown verschoben, der schon 2019 und 2020 kommen sollte, nun gut, jetzt halt hoffentlich im Sommer 2021. Das Zeitfenster auf der Raumstation ist reserviert. Ihr US-amerikanischer Partner, Axiom Space, ist so nett, sie auf der Warteliste zu behalten. Auch wenn sie ständig verschieben, auch wenn sie die Anzahlung nicht leisten können, die ein Jahr vorher nötig wäre: 25 Millionen Dollar. Sie hatten ja noch nicht einmal die 2,5 Millionen für die Reservierung.

Wie es ihr jetzt geht, Ende August 2020? Insa Thiele-Eich zögert. »Es ist gerade nicht nur draußen vor meinem Fenster der Herbst, der anbricht«, sagt sie. Ungewöhnlich langsam, leise, so ganz anders als in den vergangenen beiden Jahren. »Change is coming«, fährt sie fort. »Wie bei *Frozen II*. Da merkt man auch am Herbstwind, dass Veränderung kommt. So fühlt es sich an.«

Ein Disney-Film. Als Mutter dreier Kinder kennt sie sich aus mit Märchen. Und als Wissenschaftlerin weiß sie besser als andere, dass das Leben kein Märchen ist. Eher verwundert nimmt sie wahr, wie ihre Mission draußen wahrgenommen und erzählt wird, in Schulen und auf Podien, im Internet und in den Medien: Es war einmal



eine deutsche Frau, die wollte ins All ... Nein, so märchenhaft verläuft ihre Reise nicht, die vor vier Jahren mit einer Anzeige begann:

Stellen Sie sich vor, Sie blicken von der Internationalen Raumstation auf unsere Erde. Was sehen Sie? Was beeindruckt Sie? Gibt es Unterschiede, ob ein Mann oder eine Frau auf unseren Planeten schaut?

Bislang haben 11 deutsche Männer diesen Blick beschrieben. [...]

Wir wollen nicht weitere Jahrzehnte warten, bis die erste deutsche Astronautin ins All fliegt. Deshalb werden wir ein unübersehbares Zeichen setzen, indem wir im ersten Schritt die Auswahl und das Training für zwei deutsche Astronautinnen durch professionelles Sponsoring finanzieren. [...]

Die Planungen der Mission und der Finanzierung durch Sponsoren und Crowdfunding sollen bis zum Herbst 2016 abgeschlossen sein. Ausbildungsbeginn ist für 2017 geplant. Das »Ticket to Space« befindet sich bereits in der Reservierung.

Ich will da hoch, sagte sich Thiele-Eich. Schon einmal hatte sie das gedacht, 2008, als die Europäische Weltraumorganisation, die ESA, ihre bis dahin letzte Ausschreibung für Astronauten gestartet hatte. Insa gestoppt hatte ausgerechnet ihr Vater, Gerhard Thiele, einer der elf Deutschen, die im All waren, elf Tage im Februar 2000, der ein Papa ist, sagt Thiele-Eich, wie ihn sich ein Mädchen nur wünschen kann, der ihr die Welt und die Sterne erklärte und diesen Satz einimpfte, den er auch auf seine Autogrammkarten schrieb: *Your dreams are your wings*. »Dich bewerben? Vergiss es«, sagte er, als sie von ihrem geflügelten Traum erzählte. Er sagte es nicht, weil er die Auswahl leitete, es nicht geht, dass ein Vater die eigene Tochter in den Himmel schickt und 8000 andere dafür am Boden bleiben - da hätte es Wege gegeben: In den entscheidenden Runden hätte er, wenn die Sprache auf Insa gekommen wäre, eben geschwiegen und nicht mitentschieden. Nein, der Grund war einfacher: Sie hatte keine Chance. Keine Berufserfahrung, keine Teamerfahrung, keine Konflikterfahrung. Das All ist feindlich, die Raumstation eng, sechs Menschen leben, schlafen, duschen, arbeiten in einem Raum. Es braucht starke Charaktere, Menschen, die in der richtigen



Sekunde Ja oder Nein sagen, die reif genug sind, um zu wissen, wann Regeln - bei Astronauten heißen sie Prozeduren - heilig sind und wann tödlich. Als Gerhard Thiele in Houston ankam, hatte es ihm der NASA-Held Lee »Hoot« Gibson eingebläut: »Gerhard, es gibt nur zwei Wege, in Schwierigkeiten zu geraten. Der erste ist, nicht den Prozeduren zu folgen. Der zweite ist, den Prozeduren zu folgen. Was du lernen musst, ist zu erkennen, in welcher der beiden Situationen du dich gerade befindest.«

Acht Jahre später war Thiele-Eich Meteorologin, verheiratet und Mutter, also erfahren in Beruf, Teamarbeit und in Konflikten. Sie wollte dieses Ticket! Das Nebenthema der Anzeige - *Gibt es Unterschiede, ob ein Mann oder eine Frau auf unseren Planeten schaut?* - berührte sie wenig. »Ich war sehr skeptisch über diese ganze Erste-deutsche-Frau-Nummer. Ich fand ein bisschen: Hm, muss das 2017 wirklich noch sein?« Und so hielt sie zur Initiatorin der Mission, Claudia Kessler, für die diese Nummer der Sinn des Ganzen war, während der Bewerbung erst einmal Distanz.

Claudia Kessler sitzt in einem Bremer Büro. Schal, Lederjacke, Jeans. Sie ist eine Generation älter als Thiele-Eich. Auf die Frage nach dem Beginn ihrer Mission denkt sie lange nach. Und beginnt 1969. Sie war vier Jahre alt, als ihre Eltern sie weckten und vor den Fernseher stellten. Der erste Mensch betrat den Mond.

»Mama«, soll sie gesagt haben, »wenn ich auf dem Mond stehe, musst du dir keine Angst machen.« Kessler beginnt in ihrem Erzählen also mit dem All, den grenzenlosen Möglichkeiten, ihrer ersten Begegnung mit Astronauten und was sie auslöste. Erst später wird sie von folgenden Erfahrungen sprechen, von Möglichkeiten, die Frauen verwehrt werden, und Grenzen, von denen sie als Kind nichts ahnte.

»Zum Glück hatte ich keinen älteren Bruder. Ich bin wie ein Junge aufgewachsen. Seit ich laufen konnte, hatte ich einen Schraubenzieher in der Hand. Mein Vater hat Oldtimer restauriert. Als ich 15 war, kriegte ich einen Karton Moped-Teile zu Weihnachten. Mein Vater sagte: Wenn du es zusammenbaust, zahle ich dir den Führerschein. Diese Kindheit hat mich auch gut durch Mathe und Physik gebracht. Im Physik-Leistungskurs war ich das einzige Mädchen. Dann habe ich Maschinenbau



und Raumfahrttechnik studiert, 1000 Studenten, ungefähr zehn Frauen. Es gab Professoren, die sagten: ›Brauchst du gar nicht zu machen.‹ Und im Praktikum durfte ich nicht fräsen: für Mädchen zu gefährlich. Als ich im zweiten Semester war, gab es eine Ausschreibung für Astronauten. Ich hätte mich gerne beworben. Die nächste war erst 2008, für mich zu spät.«

Kessler ging in die kommerzielle Raumfahrt, die von Firmen betrieben wird, die Satelliten und Menschen ins All bringen. Sie organisierte Astronautentraining und Werbespots auf der russischen Station Mir. 1999 warb Airbus sie ab, sie sollte das Raumlabor Columbus für kommerzielle Angebote vorbereiten. Ihr Mann hütete das Kind. Nach dem Shuttle-Unglück 2003 blieb Columbus am Boden. Die Zeit war noch nicht reif fürs Geldverdienen im All. Das ist heute anders, im Sommer haben die USA verkündet, dass sie sich aus dem nahen Weltall heraushalten wollten, ein Markt entsteht für private Raketenbauer wie Jeff Bezos, Richard Branson und Elon Musk.

2004 wechselte Kessler zu einer Firma, die Raumfahrt- Ingenieure vermittelte. Nach vier Jahren war sie CEO. Aus 30 wurden 250 Mitarbeiter, mehr als 50 Prozent Frauenanteil, Preise für Familienfreundlichkeit und Diversität. Kessler tat sich mit Simonetta Di Pippo zusammen, damals Director of Human Spaceflight bei der ESA, eine der wenigen mächtigen Frauen in der Raumfahrt. Die beiden gründeten »Women in Aerospace Europe«, es gab und gibt einiges zu tun in einer Branche, in der das Verhältnis von Ingenieuren zu Ingenieurinnen bei neun zu eins liegt und nur zwei von 100 Chefs auch Chefin genannt werden. »Auf den Konferenzen haben wir festgestellt, dass wir alle das gleiche Thema haben - die gläserne Decke. Ich habe bei Airbus Sachen gehört wie: ›Wie wollen Sie sich als Frau hier denn durchsetzen?‹ Ich habe dort gelernt, in Meetings Männern ins Wort zu fallen, um selbst zu Wort zu kommen. Klassische Geschichten. Ganz abgesehen von Kinderbetreuung. Was dann passierte: Sobald wir zu dritt zusammenstanden, kamen Männer und sagten: Schon wieder dieser Frauenverein ... Frappierend, wie viel Angst wir erzeugt haben.«

Und dann, 2014, kam der Hype um Alexander Gerst, den Social-Media-Star unter den deutschen Astronauten. Wie groß wäre wohl die Aufregung, wenn eine Frau



hochflöge?, fragte sich Kessler. Was könnte eine solche Astronautin bewirken? Für Mädchen, wie sie eines war, die ein Fernsehbild sehen und sich so in die Raumfahrt verlieben?

Es gibt, neben der Rolle als Vorbild, gute wissenschaftliche Gründe für eine Frau im All. Rund 500 Menschen waren oben, davon nur 64 Frauen. Der weibliche Körper aber reagiert im Weltraum anders. Es fehlen wichtige Daten: Wie verändern sich Hormone, Blut, Knochendichte? Wissen, das man braucht, um die weiten Missionen auf den Mars vorzubereiten.

Warum schickt ihr nicht endlich eine Deutsche rauf?, fragte Kessler ab 2014 in jedem Small Talk, auf jeder Konferenz, in Briefen, die sie verschickte. Sie fragte es den Chef des Deutschen Zentrums für Luft und Raumfahrt, den Chef der ESA, die Staatssekretärin im Bundesministerium für Wirtschaft und Energie. Die ewige Antwort: Es hat sich eben bei der letzten Ausschreibung keine durchgesetzt.

Kann man sagen. Ist die Wahrheit. Man könnte aber auch, wie Kessler, sagen, dass es die halbe Wahrheit ist. Liegt es nicht auch am Ausschreiber, wenn sich nur 16 Prozent Frauen bewerben? Was hat es zur Folge, wenn es Zusatzpunkte für Qualifikationen wie einen Pilotenschein gibt, den eher ein Mann mitbringt? Wie gerecht ist ein Verfahren, das durch Männer geschaffen wurde, das seine Gremien vor allem mit Männern besetzt und die Kriterien auf männliche Daten stützt? Auch der ESA-Generaldirektor Johann-Dietrich Wörner, damals noch nicht im Amt, fragt sich heute, wie man den Frauenanteil erhöhen kann. Es liege an der Ausschreibung, sagt er, an den Kriterien: »Nach eindeutigen Untersuchungen ist es so, dass Frauen Ausschreibungen sehr genau lesen, ob sie wirklich allen Anforderungen darin entsprechen. Männer dagegen lesen oben ›Astronaut‹ und fragen sich dann: Wo soll ich es hinschicken? Das ist nur geringfügig übertrieben. Es liegt also viel daran, wie man das verkauft.«

In Claudia Kessler reifte damals eine Idee. Man müsste nach ESA-Kriterien eine Frau auswählen, sie ausbilden und mit einem Ticket ins All ausstatten. 50 Millionen Euro würde das kosten, bezahlt von Sponsoren und der Politik. Ein Klacks, dachte sie,



für ein Land, das im Jahr rund 1,5 Milliarden Euro in die Raumfahrt steckt, für einen Markt, der die größten Kapitalisten des Planeten verlockt.

Sie gründete die Stiftung »Die erste deutsche Astronautin«, und nach ihrer Ausschreibung stand das Telefon nicht mehr still: Zeitungen, Sender - und Bewerberinnen, die ihren Lebenslauf vorlasen und fragten, ob der gut genug sei. Am Ende waren es 408 Bewerbungen.

»Trink am Vorabend keinen Alkohol und geh früh schlafen«, hatte ihr Vater Insa geraten. Sie hielt sich dran, erzählt sie, die 0,1 Liter Weißwein an der Hotelbar mal abgerundet. Tests, Mathe, Physik, 600 Fragen zur Psyche. Ich fluche nie beim Autofahren - ja oder nein. Natürlich nicht. Dann Übungen im Dreierteam, in dem jeder seine Ziele erreichen muss, was aber unmöglich ist. Schließlich das Gespräch. Füße auf den Boden stellen, durchatmen, aufrecht sitzen. Die Konkurrentinnen waren nicht nur wahnsinnig schlau und tatsächlich ausgestattet mit Pilotenscheinen, sondern auch Tiefseetaucherinnen und Arktis-Überwinterinnen. Sie, äh, geht laufen. Ob sie, fragte eine Psychologin, für den Job auf Gehalt verzichten würde? Für die Sache? Niemals! Genau das, was die Astronauten der ESA verdienen! Letzte Frage, als Thiele-Eich schon auf dem Weg nach draußen war: Sie haben zwei Punkte in Flensburg? Nun ja: Mit zwei Kindern nach Hause gefahren, die hatten Hunger, *Bibi Blocksberg*-CD half auch nicht mehr, Baustelle vorm Haus, am Steuer Handy ans Ohr: Daniel, kannst du schnell beim Reintragen helfen? Erwischt. »Habe ich wohl unter Stress eine falsche Entscheidung getroffen.«

Sie konnte kaum glauben, dass diese Antwort sie nicht rausgeworfen hat. Übrig blieben: eine Kampfpilotin, die später durch die Astrophysikerin Suzanna Randall ersetzt wurde - und sie. Sie sagt, an ihre Heimfahrt erinnert sie sich kaum. Als sie sich vorm Schlafengehen die Zähne putzte, griff sie zu Daniels Rasiercreme.

»Insa hatte Ausstrahlung«, sagt Ulrich Walter, Astronaut, Professor für Raumfahrt der TU München und damals Chef der Auswahlkommission. Das war wichtig, weil die Astronautin ja den Mädchen Vorbild sein sollte. Während er die alten Unterlagen durchblättert, liest er seine Notizen vor: Ist zielstrebig, weiß, was sie will,



und verfolgt es. Ausgeglichener Charakter. Und als Wissenschaftlerin ist sie spitze. »Der Blick auf die Wissenschaft war wichtig, weil die Auswahl dieselben Kriterien erfüllen sollte wie die der ESA, sodass die Kandidaten später vielleicht irgendwie mit der ESA kooperieren könnten. Dafür habe ich mich auch eingesetzt. Aber das zuständige ESA-Direktorat lehnte jegliche Kooperation ab.« Ein Satz, dem der ESA-Chef Wörner widerspricht.

Kesslers Initiative steht offenbar dem Grundgedanken der ESA entgegen. »Wir haben ein europäisches Astronautenkorps«, sagt Wörner. »Wenn ein einzelnes Land meint, es müsste auf nationaler Ebene was anderes machen, kann es das natürlich tun. Als Generaldirektor der ESA finde ich das aber nicht schön, weil ich für Europa stehe.« Und was, fragt Wörner weiter, »ist denn der Wert, wenn die Frau da oben einen deutschen Ausweis dabei hat?«

Thiele-Eichs Training begann im Sommer 2017. Die Welt erschien schön. Raumfahrt und Astrophysik, Tauchen, Fliegen, in Parabelflügen magendrehende Schwerelosigkeit, wie der Augenblick vorm Einschlafen fühlte sie sich an. Aber früh mischten sich auch Misstöne in das Leben. Training in Russland, wo der Kosmonaut sagte, Frauen könnten nicht fliegen. Gebärmuttern seien nicht geschaffen fürs All. Noch hob sie lachend das Wodkaglas. Aber als sie zur Flugstunde ein Kissen mitbringen musste, wurde ihr klar, dass Flugzeugbauer offenbar nicht anders denken als vernebelte Kosmonauten: Cessnas werden für Männerkörper gebaut. Sie klemmte das Kissen in den Rücken, damit sie die Pedale erreichte.

Dann die ersten Interviews: Haben Sie nicht Angst, mit den ganzen Männern an Bord? - Äh, nein. - Wie sieht es aus mit Sex im All? - Wie bitte? - Wie machen Sie das mit den Kindern? - Beantworte ich gerne, wenn Sie mir versprechen, dass Sie bei Ihrem nächsten Interview mit Alexander Gerst die gleiche Frage stellen.

Oder diese Talkshow. Frage an den Sänger neben ihr: Ob er gerne mit Insa ins All würde? - Natürlich, nur könne es sein, dass sie mit einem Engel im Bauch zurückkehrt. Das Publikum lachte, Thiele-Eich nicht. Sie müsse sich keine Sorgen



machen, beschwichtigte der Sänger. Für ihren Mann wäre das okay, sie hätten das hinter der Bühne geklärt.

Dazu die Zoten und Beschimpfungen auf Facebook. Der Mantel, der ihr im Eingang zur Konferenz in die Hand gedrückt wird: Frau, hier, muss die Garderobiere sein. Die Funktionärsflosse, die bei der Präsentation des Overalls zum Hintern wandert. »Ich war nie aktive Feministin«, sagt Thiele- Eich. »Das hat sich geändert.« Auf einmal fiel ihr auf, dass in Kinderbüchern nur Jungs Astronauten sind. Wurde sie durch Bemerkungen wütend, die sie früher überhört hatte. Als die Bekannte der vierjährigen Tochter das Lego-Raumschiff aus der Hand nahm mit dem Satz: Das bauen die Jungs für dich auf. Als die Verkäuferin ihrer Nichte den blauen Astronauten-Schulranzen ausreden wollte: Schau mal, hier ist ein Sterne- Ranzen für Mädchen. In Pink. Mit Einhorn. Und ihr kam eine Geschichte aus ihrer Kindheit ins Gedächtnis. Als sie elf Jahre alt war und der Vater einer befreundeten Familie rief: »Wer hilft beim Feuermachen?« Sie kam gerannt, er sagte: »Mädchen machen doch kein Feuer.« Und sie machte die nächsten Jahre tatsächlich keines mehr. Thiele-Eich erkannte, dass sie das hier doch nicht nur für sich machte. Sie verstand Claudia Kessler besser.

Kessler hatte mit eigenen Sorgen zu kämpfen. Zu früh hatte sie sich gefreut, als sich die Medien auf ihr Projekt stürzten, als von allen Seiten Zuspruch kam, das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt sie unterstützte, Airbus Sponsor wurde, Brigitte Zypries, damals Staatssekretärin im Wirtschaftsministerium, ihr Projekt lobte. »Unsere naive Erwartung war, dass Frau Merkel sagt: Das machen wir jetzt!« Merkel sagte nichts. Die 2,5 Millionen Dollar, Anzahlung für das Ticket, waren so weit entfernt wie die ISS. Das Crowdfunding nach dem Start 2017 brachte nur 69 000 Euro.

Die ESA wahrte ihre Distanz. Tauchtraining im Europäischen Astronautenzentrum in Köln? Nicht möglich. Mal kamen überhaupt keine Antworten, sagt Kessler. Mal schrieb ein Mitarbeiter, man wolle nicht den Eindruck erwecken, die Astronautinnen zu bevorteilen, falls sie sich künftig bei der ESA bewerben.



Der ESA-Chef Wörner sagt, der Grund für das verwehrte Tauchtraining sei derselbe wie bei allen Kooperationen, die am Ende nicht stattgefunden hätten: »Das ist nicht durch einen Auswahlprozess der ESA gelaufen. Wenn wir da Hilfe geben sollen, dann nur gegen entsprechende Finanzierung.« Sie hätten gar kein Angebot bekommen, widerspricht Kessler, und ihr Training in Marseille auch bezahlt. Anreise für Insa Thiele-Eich mit dem Flugzeug statt wie erhofft mit der S-Bahn aus Bonn. Bei einem Treffen in den USA, erzählt Kessler, habe ein Top-Manager ihr geraten: »Sei froh, was du erreicht hast. Nun lass es. Weiter wirst du nicht kommen.«

Auch bei der Geldsuche gab es Rückschläge. 2018 sollte das Jahr werden, in dem ihre Stiftung die Wirtschaft für sich gewinnt. Schnell stellte sie fest, dass da wenig ging. »Sie bräuchte einen Hauptfinanzier, der andere mitzieht. Aber Unternehmen, die der Raumfahrt nahestehen, sind oft getrieben von Männerinteressen«, sagt Ulrich Walter. »Da hat es eine Frau Kessler schwer.« Standardsatz ihrer Gesprächspartner: »Warum sollen wir zahlen, was die Politik zahlen müsste?«

Die Politik zögerte. Brigitte Zypries, Sympathisantin, als Wirtschaftsministerin zuständig für Raumfahrt, hatte das Kabinett verlassen. Und ihre Mitarbeiter hatten so ihre Bedenken.

»Es wurde nicht so unterstützt, wie ich es mir erhofft hatte«, sagt Walter. »Es gibt ja bei der NASA diesen New-Space-Gedanken. Sie kauft Leistungen von Privatunternehmen ein, auch Transportflüge mit kommerziellen Astronauten. So weit ist die ESA noch nicht. Und ich habe auch nicht den Eindruck, dass das von der Politik der maßgebenden ESA-Mitgliedsländer gewünscht ist.«

Nein, 2018 war kein leichtes Jahr für Claudia Kessler. Und dann kam auch noch Insa, am Ende einer Telefonkonferenz rückte sie damit heraus. »Du, ich muss dir was sagen.«

Große Ängste hatte Thiele-Eich vor diesem Gespräch. Schwanger! Wie würde Claudia reagieren?



Kesslers Antwort veränderte ihre Beziehung. »Claudia hat sich ehrlich, authentisch, sofort gefreut. Obwohl die Schwangerschaft für sie natürlich Auswirkungen hat - ich kann ja nicht wie in einem Bürojob einfach eine Vertretung kriegen. Die Art, wie sie da reagiert hat, hat mir viel gegeben.«

Von nun an trug Thiele-Eich neben dem Kissen auch einen Babybauch zu den Flugstunden. Einige Lehrer nahmen sie - »aus Sorge« - nicht mehr mit. Weder das Okay der Ärztin stimmte sie um noch Thiele-Eichs Scherze: »Wenn die Wehen einsetzen, fliegen wir halt ins Krankenhaus.«

Thiele-Eich arbeitete bis kurz vor der Geburt. Traf man sie in der Zeit, sprühte sie vor Freude: Die Mission beflügelte sie, hier ein Training, da ein PR-Termin, so eng war sie getaktet, dass sie sich per Handy beim Flughafenimbiss was zu essen bestellte und im Vorbeilaufen nur den Arm ausstreckte. 70-Prozent-Stelle an der Uni, als Meteorologin; 50-Prozent-Stelle als Astronautin, 20 Stunden die Woche, die doch immer mehr wurden; dazu die beiden Töchter, und verheiratet war sie ja auch noch. Am meisten aber, sagte sie in einem gehetzten Telefonat, stressten sie diese Sprüche: Ist das nicht gefährlich fürs Kind? Was sagt denn der Vater dazu? Sie dachte an ihre Vorbilder: die NASA-Astronautinnen Heidemarie Piper, Laurel Clark und Janet Kavandi, auf deren Kinder Thiele-Eich als Jugendliche aufgepasst hatte. Mütter im All. Kavandi rückte 2013 an die Spitze der NASA-Auswahlkommission. Sie veränderte das Team, das Ergebnis der Auswahl, ohne dass dies als Ziel vorgegeben war: acht Astronauten - davon vier Frauen.

Am 16. Oktober kam Thiele-Eichs Sohn zur Welt, Ende November beantwortete sie wieder E-Mails, im Dezember erste Termine, im Januar 2019 ging es voll los. Daniel reiste hinterher, weil der Kleine die Flasche verweigerte, im Februar waren sie in Bremen, Training bei Airbus, Stillen auf dem Gelände nicht erlaubt, im Vier-Stunden-Takt, zwischen Prozeduren- Training und Live-Schalte zur ISS, die über Australien schwebte, rannte sie zum Empfang, Kind an die Brust, dabei den Töchtern bei den Schulaufgaben helfen, die ganze Woche ging das so, nebenbei im Laufschrift



Gespräche mit dem *SZ-Magazin*. Kessler kümmerte sich derweil um die Töchter, Hühner-Gucken in ihrem Garten.

Tauchtraining. Da die ESA sie in Köln nicht in ihre Becken ließ, eben in Marseille. Unter Wasser spielten sie Mondmission, auf dem Boden hüpfen, ein Sechstel Schwerkraft, es machte Spaß, aber wieder einmal war Thiele-Eich, wie der Betreiber sagte, zu klein, so oft sagte er es, bis sie entgegnete: »Ich bin nicht zu klein, der Anzug ist zu groß.« Genormt auf 1,85 Meter, sie misst 1,60. Alles war an dem 35-Kilo-Anzug zu groß, mit den Ellenbogen musste sie zuerst das Anzug-Schultergelenk bewegen, dann die Armbeuge. Nach dem ersten Tag war sie voller blauen Flecken. Am zweiten ertrank sie fast, verhakt im Kniegelenk.

Das Jahr 2019 sollte nicht viel besser werden als 2018. Sicher, Claudia Kessler bekam den renommierten Preis der Frauenvereinigung Soroptimist International, die in Gremien der Vereinten Nationen und dem Europarat sitzt. Sicher, sie gab hoffnungsfrohe Interviews, und strahlende Politiker empfingen sie: Christian Lindner, Olaf Scholz, im Kanzleramt Dorothee Bär, die danach auf einer Bühne vor 150 Mädchen über die Mission sagte, sie hoffe auf eine »im nächsten Jahr erfolgreiche Mondgeschichte«. Mond? Da wollten sie gar nicht hin. Geschenk. Aber was wehrt, war dieser Stillstand. »Wir werden immer wieder vertröstet und im Kreis geschickt«, schrieb sie im Juni in einer Mail an Insa Thiele-Eich. Über eineinhalb DIN-A4-Seiten hatte sie ihre Wut in die Tasten gehämmert, darüber der Hinweis, vorm Lesen *Not Ready to Make Nice* von den Dixie Chicks zu hören.

»Wir werden aktiv diskriminiert«, schrieb sie. Und listete auf, wie ihnen Trainings verwehrt und Fördergelder schleppend gezahlt wurden. Wie Mails nicht beantwortet wurden und ESA-Verantwortliche die Richtung wechselten, wenn sie auf Veranstaltungen Kessler sahen. Wie sie eingeladen wurden, einmal war Insa schon für einen Fototermin mit Angela Merkel zur Raumfahrtmesse ILA gereist. Dafür gab es ein Foto mit der italienischen ESA-Astronautin Samantha Cristoforetti, die bereits 2014 zur ISS flog.



Kessler listete Schuldige und Zeugen auf. Aber am Ende steckte doch kein Vergehen, kein Skandal dahinter. Niemandem konnte man konkret etwas nachweisen. Aber es gab einem eine Vorstellung davon, wie es sein konnte, dass Russland die erste Frau 1963 hochschickte und Deutschland 2019 noch nicht mal in der Nähe war. Im Herbst wurde dann bekannt, wer als zwölfter Deutscher ins All fliegen wird: Matthias Maurer, Nachrücker der Auswahl 2008. Der erste Saarländer im All.

Und dann schien sich ein Wunder anzubahnen. Am 30. Oktober 2019, Claudia Kesslers Geburtstag, ein Anruf aus dem Wirtschaftsministerium, ein Abteilungsleiter. Ihr Ministerium allein könne das nicht stemmen, aber man wolle sich mit den anderen Ressorts zusammentun, ganz positiv sei man gestimmt, dass da was gehen könnte.

Insa, Suzanna, Claudia, das ganze Team, ehrenamtliche Trainer, die PR-Frau, Insas Assistentin, alle wurden ganz euphorisch. Man müsse nur den Richtigen finden, dann gehe auch was, sagte Kessler. Hatte der Haushaltsausschuss nicht 46 Millionen Euro bewilligt für den Nachbau des Museumsschiffs »Seute Deern«? Und hätten sie es denn nicht verdient? So viele Mädchen würden sich nun für die Raumfahrt begeistern. Mehr als 500 ehrenamtliche Auftritte lagen hinter ihnen, Schulen, Unis, Girls' Days, so viel Arbeit, dass Kessler ihren Job dafür gekündigt hatte, schon Mitte 2018, alles oder nichts. Nun, zum Jahresende, lag das »Alles« in der Luft.

Die Grünen forderten »die Bundesregierung auf, sich endlich für eine weibliche Astronautin stark zu machen«. Die FDP brachte einen Antrag in den Bundestag ein: »Die ESA und auch Deutschland sollten den Frauenanteil in der bemannten Raumfahrt deutlich erhöhen.« Die Bundesfamilienministerin Franziska Giffey schrieb auf Facebook: »Gestern Abend besondere Begegnung mit einer besonderen Frau. Insa Thiele-Eich. [...] 11 deutsche Astronauten sind bisher ins All geflogen. Aber noch keine einzige Frau aus Deutschland. Ich finde, das muss sich dringend ändern.« Selbst die Industrie nahm den Gedanken auf einmal ernst. Punkt eins der Berliner Weltraumerklärung des Verbandes BDI: Eine deutsche Frau soll auf den Mond. Die Werbewirkung für die Raumfahrt und nebenbei für technische Berufe wäre enorm.



Alles schien sich für Kessler zum Guten zu wenden. Neben der Stiftung hatte sie eine Raumfahrtfirma ins Leben gerufen: »Wir können Auswahl, können Training, können auch eine ganze Mission. Wenn etwa ein Sender kommt und sagt, wir wollen eine Show im All, können wir die komplette Organisation machen. Oder wenn ein Land kommt, das keine Astronauten hat, das sind 150 Länder der Erde, dann haben wir ein Low-Cost-Format, wie man das organisieren kann.« Nur die 50 Millionen Dollar, die es kostet, muss ein Land beibringen. Dazu boten sie Führungskräfte-seminare für Frauen an, verbunden mit Elementen aus dem Astronautentraining. Die Nachfrage sei gut, sagt Kessler, sogar die ESA fördert seit Januar 2020 die Firma, gibt als Inkubator über eineinhalb Jahre hinweg zweimal 25 000 Euro. Dazu ein weiterer freundlicher Anruf aus dem Wirtschaftsministerium zur Finanzierung der Mission: Wir sind weiter dran.

Es bewegt sich was, sagte Insa Thiele-Eich, als sie im Februar in bester Laune nach Aschaffenburg fuhr. Beim MINT-Fachtag, der Mädchen für technische Berufe begeistern soll, erwarteten sie 200 Schülerinnen. Fotos, ein Vortrag, wie sie es durch die Tests geschafft hat, dass man sich nicht unterkriegen lassen darf. Die Mädchen stellten, bis die Veranstalterin abbrach, anonym per Handy Fragen, 165 waren es am Ende. Die Frage, ob Insa es überhaupt hoch schaffen würde, kam keiner in den Sinn. Auch nicht Thiele-Eich. Und dann fing die Pandemie an.

Als Claudia Kessler Anfang März 2020 in München ihre neue Idee vorstellt, einen Wettbewerb, in dem Grundschüler einen Versuch für die ISS gestalten, ahnt sie schon, dass die Mission wackelt. Veranstaltungen wurden abgesagt, bei einer sollte Suzanna Randall die Hauptrednerin sein, 5000 Euro hätte das gebracht. Jeder Cent ist wichtig. Wieder einmal reicht das Geld nur noch für drei Monate. Kessler ist wieder von der Rolle der Hoffnungsvollen in die der Bettlerin zurückgefallen. Und die Angesprochenen reagieren wie die meisten Leute in der Fußgängerzone: Sie schauen weg. In ihrer Hilflosigkeit leiht sich Kessler ein Handy, ruft mit fremder Nummer an, damit ein möglicher Geldgeber mal abhebt. Nach der Veranstaltung, als Randall Autogramme schreibt, sitzt sie drinnen in der letzten Reihe und sagt Sätze wie: »Ich



wünsche mir manchmal einen festen Job, bei dem man ein regelmäßiges Einkommen bekommt.« Pause. »Aber das ist eben Unternehmertum. Da muss man durch.« Und sie habe ja ihr Qigong und ihre Hühner in ihrem Garten, die morgens gerannt kommen, um sie zu begrüßen. Sie lacht.

In den Telefonaten in den folgenden Monaten wird das Lachen weniger. Sie hat Angela Merkel angeschrieben, alle weiblichen Abgeordneten. Geantwortet hat keine. Und erstmals haben die Leute sogar eine gute Ausrede.

Wie soll es weitergehen? Sie komme schon klar, sagt sie. Aber Insa und Suzanna! »Sie sind in einer Karriereschleife. Mitte, Ende 30. Da macht man den nächsten Karriereschritt. Wird Abteilungsleiter. Schreibt wichtige wissenschaftliche Arbeiten.« Und die beiden hängen fest, gefangen in ihrer Idee.

Die letzten Trainingsmodule im Sommer haben noch mal richtig Spaß gemacht, sagt Insa Thiele-Eich in ihrer Wackel- Video-Konferenz im August. Sie war in der Zentrifuge, sie hat erlebt, was Sauerstoffmangel mit einem macht. »Zuerst wird alles grau, dann schränkt sich langsam das Sichtfeld ein. Das war eine total skurrile Erfahrung: zu beobachten, wie sich plötzlich die Wahrnehmung so ändert. « Nur Freude klingt aus ihr, wenn sie über diesen Teil ihrer vierjährigen Reise spricht. Wie schön wäre es, einfach nur Astronautin zu sein.

Im Team hatten sie sich im Sommer noch mal Gedanken gemacht, im Kopf die Bilder der Astronauten, die Elon Musks Firma SpaceX Ende Mai zur ISS schickte. Bilder, für Kessler wichtig wie die der Mondlandung: Ein neues Zeitalter hat begonnen - nicht mehr nur Staaten bringen Menschen ins All.

Die NASA unterstützte Musks Mission mit viel Geld. Und in Kessler wächst ein neuer Gedanke. Sagte nicht der ESA-Generaldirektor Wörner, dass die ESA die kommerzielle Raumfahrt fördere? Vielleicht beginnt auch hier eine neue Zeit? So viel billiger kann es sein, private Astronauten hochzuschicken, also als eingekaufte Leistung. Vielleicht könnten die Astronautinnen wiederbeleben, was sie ganz am Anfang im Sinn hatten. Sie schicken ein Konzept an ihren Gesprächspartner im



Wirtschaftsministerium: Ob sie das unterstützen würden? Die Antwort: Die ESA würde das sicher nicht gut finden. Und dann dieser Satz, von dem Kessler sagt, er las sich wie eine Absage, dieser Satz, der Insa Thiele- Eich in Herbststimmung versetzt hat: Die Astronautinnen könnten sich doch auch so bei der ESA bewerben.

Die Raumfahrtbehörde, sagt Johann-Dietrich Wörner, mache Anfang 2021 eine neue Ausschreibung. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine deutsche Astronautin ausgewählt wird, ist hoch. Und die Chancen der Astronautinnen wären, wie Professor Ulrich Walter sagt, realistisch. »Ich würde ihnen dringend raten, sich zu bewerben.« Nur, viel Zeit darf nicht mehr verstreichen. Das ideale Alter der Kandidaten liegt zwischen 30 und 35, maximal 38. Insa Thiele-Eich ist 37.

Einige Wochen ist die Mail jetzt her. Die beiden sind unterschiedlich damit umgegangen. Kessler hat sich bei der ESA als Generaldirektorin beworben, Wörners Vertrag endet Mitte 2021. Thiele-Eich hat nachgedacht, auch über Claudia: Was bedeutet das für sie? Gesprochen haben die beiden darüber noch nicht länger. Manche Gespräche brauchen den richtigen Augenblick, wie damals, als sie über Insas Schwangerschaft sprachen, als Insas Herz vorher zum Himmel schlug und Claudia sich freute und sagte: »Ich wollte auf keinen Fall, dass du in zehn Jahren zu mir kommst: Ich wollte ein Kind, aber habe es nicht gemacht wegen deiner Idee.« Irgendwie erwartbar, was Kessler Thiele-Eich in dem Gespräch raten wird.

Thiele-Eich weiß, dass der Tag kommen wird, an dem sie sich entscheiden muss: Will ich wirklich da rauf? Und sie ahnt, dass, sollte sie es tatsächlich schaffen, Claudia Kessler eher nicht auf den Startknopf drücken wird. Dass es so sein wird wie immer bei diesen Raketen: Es braucht wahnsinnig viel Kraft, um hochzukommen, braucht Träger und Stufen, und die werden irgendwann abgestoßen, und die Kapsel mit der Astronautin fliegt alleine weiter.